

Ausbruch wider Willen.

Dissoziierte Identitäten in der Prosa der DDR und der VR Polen

von Evelyn Schmidt

In seinem Essay „Deutsche Angst“ betonte der Schriftsteller Günter Kunert den Zusammenhang von Mentalität und Geschichtlichkeit. Er verwarf sämtliche Annahmen, die von einer Geschichtslosigkeit der Psyche ausgehen und die mentale Sphäre nur noch als „emotionale Schnörkel“ ansehen, mit der sich die Künste schmücken können, aber von der der sozial dressierte Mensch entkleidet ist.

Wie weit die Psyche der Geschichtlichkeit unterworfen ist, verdeutlichen die literarischen Figuren einer Prosa, die sowohl in der DDR als auch in der Volksrepublik Polen, so unterschiedlich die Entwicklungstendenzen auch verliefen, hervorgegangen ist. Besonders seit den 60er Jahren tritt ein literarischer Typus in beiden Literaturen in Erscheinung, der die Entfremdungsproblematik und die kritische Bilanz des real existierenden Sozialismus durch seine psychische Kondition auf besondere Weise beleuchtet. Am Beispiel ausgewählter Werke der DDR-Literatur wie „Die Spaltung des Erwin Racholl“ Klaus Schlesingers, Erich Köhlers „Der Krott“, Bernd Wagners „Ich will nicht nach Österreich“ und Ulrich Plenzdorfs „Legende von Glück ohne Ende“ und der Literatur der Volksrepublik Polen, so z.B. Jerzy Krzyszońs „Obłąd“ (Der Wahnsinn), Jerzy Broszkiewicz „Doktor Twardowski“, Jerzy Andrzejewskis „Appellation“ und Andrzej Pastuszek „Łowca gołębi“ (Taubenfänger), soll diese Wechselbeziehung verdeutlicht werden. Gemein ist ihnen allen, dass ihre mentale Verfassung sie zu Außenseitern werden lässt.

Untersuchungsgegenstand meines komparatistisch angelegten Dissertationsvorhabens bilden Figuren, die fern von bewusster Anpassung oder Auflehnung die Unmöglichkeit einer Selbstentfaltung im Sozialismus demonstrieren und damit zugleich die Erziehung eines „neuen Menschen“ negieren, wie sie die sozialistische Utopie verwirklicht sehen wollte. Die Figuren erfahren psychische Veränderungen, auf die sie auf den ersten Blick keinen Einfluss haben und mit der sie sich abrupt konfrontiert sehen. Sie bilden dabei jedoch keine Systemkritiker, die sich in ihrer individuellen Entfaltung durch die Gesellschaftsanforderungen gestört sehen und keinen Platz für sich im sozialistischen Kollektiv finden. Ganz im Gegenteil, bis zum Ausbruch scheinen sie mehr oder minder etabliert. Die Erkrankung der Figuren ist daher nicht die Folge dessen, dass sie sich der Realität bewusst widersetzen. Scheinbar unterliegen sie dem willkürlichen Wandel. Ganz konkrete Formen psychischer Störungen wie Wahnvorstellungen, Paranoia, Schizophrenie und Melancholie bestimmen zunehmend die Optik der Figuren. Je mehr die Krankheit sie beherrscht, desto weniger sind sie an die Wirklichkeit angepasst und nehmen sie als solche wahr. Die dargestellte Realität, die eindeutig im realsozialistischen Alltag angesiedelt ist, spielt eine wesentliche Rolle in dem Krankheitsverlauf der Figuren. Zentraler Gegenstand der Promotion wird die Bestimmung und Entschlüsselung dieses Wechselverhältnisses sein.

Die Konstruktion einer dissoziierten Identität mit Hilfe besagter Krankheitsbilder verweist nicht nur auf die psychische Beschaffenheit der literarischen Figuren und ihrer entworfenen Realität, sondern auch auf eine Wirklichkeit, die sie hervorbringt und deren Abbild sie sind. Dank des literarischen Zugriffs auf diese Topoi, die weit über das medizinische Verständnis hinausgehen, wird ein Figurenmodell geschaffen, das, je nachdem, an welche europäischen Traditionen des Verständnisses über den Wahnsinn in seinen verschiedenen Ausprägungen es anknüpft, Bedeutungsträchtiges aussagt über die sozialistische Ordnung der DDR und der Volksrepublik Polen, ihrem Menschenverständnis und dem totalitär anmutenden Systemcharakter. Diese Schlussfolgerungen implizieren, dass neben der literaturwissenschaftlichen Betrachtung des Wahnsinns in seiner literarischen Gestalt in der Promotion anthropologische, philosophische und historische Diskurse berücksichtigt werden.